



Der Sammler.

Dinstag, den

80

5. July 1886.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreymahl: Dinstag, Donnerstags und Sonnabend, im Comptoir des österreichischen Beobachters, Dorotheergasse Nr. 1108. Der Pränumerationspreis beträgt ganzjährig 24 fl., halbjährig 12 fl., vierteljährig 6 fl. Wiener-Währung.

Straßenleben in Lissabon.

(Fortsetzung.)

War das Angeführte so ziemlich die Schattenseite von Lissabons äußerer Gestalt, so fehlt es andererseits keineswegs an eigentlichen Schönheiten. Zu ihnen rechne ich das unendlich rege Leben, das Durcheinandertreiben der Söhne so vieler Nationen. Und was kann prächtiger, großartiger seyn, als die Aussicht von der Praça do Commercio, do Romulares, dem Caes do Sodré auf den majestätischen Tajo mit seinen tausend Schiffen! Ich zweifle, ob es eine schönere in der Welt gibt. Die Buden, mit ihrer überschwenglichen Fülle von Orangen, andern Südfrüchten und Blumen, welche überall zu finden sind, geben den Straßen etwas Freundliches und Reiches. Eine besondere Eigenthümlichkeit aber haben sie an den Mönchen verloren, deren man noch vor Kurzem so vielen, so mancherley begegnete, während man jetzt beynahe keinen mehr sieht.

Alles, was man in nördlichen Städten unter dem Begriff Straßenanstand, Straßenetikette verstehen mag, ist hier gänzlich unbekannt, wenigstens in so fern die niedrigsten Classen die Straßen von Lissabon bevölkern. Jeder zu denselben gehörende betrachtet die Straße wie sein Wohnzimmer, in welchem man es sich so bequem machen muß als nur irgend möglich. Freylich ist

der Anspruch des gemeinen Portugiesen an Bequemlichkeit weit geringer, als der eines Deutschen oder Engländers; der Schatten einer Mauer, ein Stein, auf welchen er sein Haupt legen kann, Schutz vor der Sonne und eine Orange oder ein getrockneter Fisch, das ist Alles, was er verlangt. Nicht einzeln, familienweise, mit Weibern und Kindern von jedem Alter lagern sie auf den Stufen der Fontänen, der Kirchen, unter den Arkaden des Handelsplatzes, unter jedem Portal. Sie werfen sich mit Orangenschalen, während die Alten ein Gericht Bohnen über Kohlenfeuer rösten, das trockenste Gericht, das es geben kann. Fünf bis sechs Hunde, um die Gruppe gelagert, gierig nach dem schnappend, was vom Mahl etwa übrig bleibt, fehlen nie; es sind Lazoni, wie die Menschen, und eben so genügsam, wie diese. Und wie köstlich sie schlafen, diese Barqueiros, Gallegos, diese Agoateiros, das Gesicht mit einem schmutzigen Tuche bedeckt, oder, wenn es frey ist, harmlos lächelnd, als ruhten sie auf seidnen Polstern, statt auf dem Granit oder Marmor, der ihnen zum Lager dient. Und fast immer liegen sie schön und mahlerisch hingestreckt, den Kopf hinten über gebogen, die Hände fromm auf der Brust gefaltet. Geht man um die Mittagszeit durch die Straßen von Lissabon, welche dem Hafen nahe sind, so kann man Tausende auf diese Art die Siesta halten sehen.

Es ist natürlich, daß in einer Stadt, welche den fremden Schiffen so zugänglich ist, auch eine Menge fremder Elemente im Straßenleben sich bemerkbar machen müssen, und dieß gibt Lissabon wieder einen Anstrich von Verwandtschaft mit dem civilisirten Europa, während sonst die Physiognomie afrikanischen Lebens gar zu sehr ausgeprägt wäre. Diese vielen, wohlgekleideten nordischen Matrosen, nicht mit nacktem Hals und Beinen, wie diejenigen sogar, welche die königlich portugiesische Flucht rudern, diese hellen Antlitz, bey denen man sich nicht zweifelnd fragt, ob sie europäischen oder afrikanischen Ursprungs sind, die Schaaren fremder Seeofficiere und Mißshipmen, welche die Plätze das Komulares, do Commercio und des Arsenal's der Marine beleben, in ihren einfachen, aber sehr wohl kleidenden Uniformen; die Passagiere der Dampfboote, Damen und Herren, denen man auf den ersten Blick ansieht, daß sie Fremde sind — Alles dieß bedingt natürlich in den, dem Lajo nahgelegenen Stadttheilen ein regeres, europäischeres Leben, als in den übrigen zu finden ist. Es soll damit nicht gesagt seyn, daß nicht auch die Portugiesen wohlgekleidete Seeofficiere, Marinesoldaten und andere Truppen besäßen; im Gegentheil sey hier bemerkt, daß der Eingeborne, nur irgend wohlhabende, sich in der Regel geschmackvoll, sogar schön kleidet. Die Soldaten der Garnison und ihre Officiere, die Nationalgarde zu Fuß und zu Pferde, Alle sind wohluniformirt, höchst nett und zweckmäßig gekleidet, und ich sage viel, doch nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß diese Truppen sogar in Berlin und Petersburg gefallen würden. Zudem sind die Männer in Portugal fast Alle wohlgebildet, keine hohen, kolossalen Gestalten, meist dunkelbraun, beynah schwarz von Antlitz, aber zierlich gewachsen, beweglich, rasch, lebensprühend und mit angenehmen Zügen und Formen. Sie übertreffen hierin leider bey weitem die Frauen. Die Uniform der hiesigen Marineofficiere und Aspiranten ist der englischen sehr ähnlich, nur noch besser kleidend und knapper. Es gibt nichts Niedlicheres, als diese schlanken Jünglinge in ihren blauen, engen Pantalons und Jacken von derselben Farbe, mit vielen Knöpfen besetzt, den Anker in Gold auf den schmalen Kragen gestickt und an der Hüfte ein kurzes, dolchartiges Messer, meist in reicher Schride und an metallenen Ketten hängend. So durchwandern diese jungen Krieger häufig die Straßen, jedoch stets ohne jene militärische Anmaßung, die überhaupt nur in nordischen Residenzen und Garnisonen einheimisch ist. Schon in Frankreich kennt man sie kaum mehr, wie hoch

auch dort der Krieger geachtet ist; in England hört sie ganz auf, und auch in Portugal ist sie nicht heimisch.

In den meisten Hauptstädten Europa's haben sich die verschiedenen Classen der Gesellschaft in besondere Quartiere der Stadt vertheilt. Der Faubourg St. Germain, das Westende, sind zu Paris und London als die Gebiete der haute volée bekannt, während der Kaufmannsstand die Chaussee d'Antin, die City für sich gewählt hat, und die Classe der Handwerker wieder andere Viertel bewohnt. Dem ist nicht so in Lissabon: hier wohnt Alles durch einander, und die Palläste und Hotels der Großen liegen dermaßen zerstreut innerhalb der Stadt und an ihren entferntesten Enden, auf Bergen und in Thälern, daß es ein wahrhaft unmögliches Unternehmen ist, viele Besuche an Einem Tage bey diesen Herrschaften abzustatten; denn die Fahrt von Einem zum Andern ist nicht selten eine kleine Reise, mit allen Gefahren und Abenteuern einer großen. Man passirt Wege und Straßen, die zu erklimmen man Worspann braucht, während man abwärts lieber aussteigt, als den Hals wagt; oder die Maulthiere werden müde und versagen den Dienst, dann wird still gehalten, die Deichsel durch einen eisernen Stab gestützt, den der Kutscher zum Erstaunen des Fahrenden, unter dessen Eig hervorzieht, und die Thiere erhalten etwas Gras zum Futter, oder man kommt an einer Schmiede vorüber, wobey dem Wagenführer einfällt, daß an seiner Carrosse schon seit langer Zeit dieß und jenes zu repariren, vielleicht auch ein Maulthier zu beschlagen sey, was der vornehme Senhor, den er führt, vielleicht bezahlen wird, um nur weiter zu kommen, und er hält und spannt aus, läßt beschlagen oder repariren, der Senhor mag sagen und thun, was er will. In der That eine Fahrt zum diplomatischen Corps von Lissabon ist das Angreifendste, was es geben kann. Meilenweit von einander wohnen die Herrn Ambassadeurs und Gesandten, und meist auf Bergen, der gesunderen Lage und schöneren Aussicht wegen. Es ist wahr, hat man ein solches Hotel erreicht, so ist es meist schön, und der Blick, dessen man von seiner Höhe genießt, ist so bezaubernd, daß man die Beschwerlichkeiten des Weges vergißt, den man zu machen hatte, um dahin zu gelangen.

Die Häuser von Lissabon, besonders in dem Theil der Stadt, der nach dem Erdbeben unter Pombal neu aufgebaut wurde, sind groß, massiv, vier bis sechs Stockwerke hoch und haben eine Menge von Fenstern, die Alle mit den schönsten Altanen verziert sind. Auf den eisernen, oft kunstvollen Geländern dieser Altanen pränc-

gen Blumen, grüne Gefäße hängen von ihnen nieder, nicht selten drängen sich die dicken, fetten Arme einer riesenmäßigen Cactusstaude aus den Spalten der Mauer hervor; kleine Affen zeigen sich häufig auf dem Geländer der Altane, hinter denen man bey offenen Thüren die Frauen des Hauses erblickt.

(Der Besuch folgt.)

Das Rosengrab.

Von Heinrich Proch.

Wie bin ich so glücklich,
Wie ist mir so wohl!
Ihr ruh' an dem Busen
Ich so wonnevoll.
Und wie er sich hebet
Und wieder dann fällt —
Mich hat sie zum Liebling
Vor Allen erwählt.
Ich fühle das Wogen,
Den sehnennden Drang;
Ich fühle das Schwellen,
Bald freudig, bald bang;
Und gäh' diesen Plag nicht.
Um Alles der Welt. —
Denn mich hat vor Allen
Sie, mich auserwählt.“

So sprach eine Rose,
Die, halb nur entblüht,
Am Busen des Mädchens,
Scheu ätternnd, erglüht.
Sie senket das Köpfchen,
Denn wohl sieht sie's ein,
Daß neben dem Engel
Nichts schön mehr kann seyn.
Und wie sie erglühet,
Die Rose, vor Scham,
Daß ihr eine and're
Die Schönheit benahm:

Da fangen die Blätter
Zu ättern schier an;
Es war um die Freude
Der Rose gesehn.
Und nach und nach fallen
Die Blätter schon ab,
Und finden im Busen
Das wonnige Grab.
Da säusel'n sie leise,
Da säusel'n sie still,
Daß man es nur schwach mehr
Vernehmen noch wil:

„Wie sind wir so glücklich,
Wie ist uns so wohl!
Wir ruh'n an dem Busen
Ihr, trüb wonnevoll.“

Es hatt' eine Rose
Die and're entlaubt,
Hatt' ihr durch die Schönheit
Die Schönheit geraubt.
Und freudenvoll sanken
Die Blätter hinab,
Vergeh'n und verwelken
Im rosigen Grab.

Miscellen.

— Rossini hatte bey seiner neulichen Anwesenheit in Brüssel eine Audienz beym Könige, in welcher er Sr. Majestät ein noch ungedrucktes Musikstück überreichte. Der König dankte durch Verleihung des Leopoldordens. Fr. Meyerbeer hat der Königin von Belgien das Manuscript seiner neuen Oper, die „Hugenotten“ in kostbaren Bänden übergeben lassen.

— Die Bergbaugesellschaft des adriatischen Meeres hat in Dalmatien kürzlich vier neue vortreffliche Steinkohlenlager aufgefunden.

— Unlängst wurde ein Wahnsinniger in Bloomsbury-Square zu London ergriffen, der sich für den König der City ausgab und zwei Pistolen bey sich führte, womit er den Herzog von Wellington zu erschließen drohte. Bey näherer Untersuchung ergab es sich, daß dieser Unglückliche in Folge einer großen Erbkrankheit verrückt geworden war.

Notizen.

Das Rhinoceros der Mad. Tourniaire,

oder:

Es geht nichts über eine dicke Haut im Leben!

Von W. L. S.

Die dramatischen Thierinstitute, die Menagerien, bleiben auch noch immer größere inhaltsschwerere Wahrheiten für's Leben, als die besten Bühneninstitute der Welt. Einmal war die Bühne die große Lehre für's Leben; jetzt ist die Bühne nur mehr der traurige Reflex von der großen Leere des Lebens, von der wüstenähnlichen Monotonie der Zeit. Eine Menagerie ist die große gefesselte Schauspielergesellschaft auf den Brettern der Natur, und jede Stimme eines solchen Menagerie-Acteurs ist die Stimme des Aufenden aus der Wüste; freylich verhält diese Stimme unter Rettengerassel und Eisengeklirr, und unter dem lauten Ah und Oh der Menge, die diese glücklich schwebenden Gefangenen neugierig anstarrt; aber in den Entfernern der Prärie, dem Aufstöhnen des Löwen, dem ohzerrückenden, Getöse des Siegers möchte wohl

eine furchtbar drohende Lehre für ihren hartherzigen Wärter, oder der elegische Seelenerguß über ein verlorenes Vaterland zu belauschen seyn. Das Rhinoceros der Mad. Tourniaire im Prater hat mir schon in der ersten Vorlesung die Lehre gegeben, daß man im Leben eine sehr dicke Haut haben muß, um angesehen zu werden; mit einer ordinären Haut wird man nicht einmal belorgnetirt, viel weniger 40 Fr. C. M. Entrée bezahlt, um im Naturschlafrocke bewundert zu werden. Es war einmal eine Zeit, wo man einem herrlichen, guten Menschen das schönste Compliment machte, wenn man von ihm sagte: „das ist doch eine gute Haut;“ jetzt legt man einem den Inbegriff aller vortrefflichen Eigenschaften bey, wenn man ihn eine dicke Haut nennt. In einer dicken Haut liegt Charakterstärke, Ausdauer, Gleichgültigkeit gegen alle Feinde, die sich durch's ganze Leben an uns reiben möchten, und Verachtung der Zeitkürze; janzfühlende Wesen finden in dieser rauhen Epoche kein Fortkommen; eine feste Chaussolehaut, solch eine elendeschlagene Kurierkutschhülle wäre eigentlich die an-

gemessenste Bedeckung gegen die Kälte und Verräthe der Mittel. Eine gute Haut ist meistens eine arme Haut, und eine arme Haut nennen die Leute einen armen Teufel, und schenken ihm, wenn's gut geht, einen Kreuzer; aber eine dicke Haut ist meistens eine ausgedehnte Haut, und eine Haut, die viel ausgiebt, nennen die Leute jetzt eine reiche Haut, und vor dieser ziehen sie dem Hut und schneiden ihm tausend Kratzfüße, bloß weil sie glauben, daß hinter dieser dicken Haut sehr viel dünne Hautnerven stecken müssen.

Das Rhinoceros ist nicht nur der classische Repräsentant der Dickhäutigkeit unserer Zeit, sondern auch der undurchdringlichen Dickhäutigkeit der Vergangenheit; aber eben diese häutige Hautstarrigkeit, dieses marmorharte Wesen als Contrast zum butterweichen Charakter der Gegenwart, diese patriarchalische Außenseite im Vergleiche mit der leichsinnigen Löschpapierhülle unserer modernen Haut, macht uns das Rhinoceros so unendlich ehrwürdig, zeigt uns, wie glücklich die Menschen wären, wenn sie sich für die zertrümmernde Stampfmühle der großen Welt solch eine dicke Haut bey Sunkel anschaffen könnten. Ein Recensent kann eigentlich ohne dicke Haut gar nicht bestehen; aber mit einem solchen Rhinoceros-Schäufel würde das theatralische Faustrecht umsonst anbinden. Und wie glücklich in der Liebe muß eine solche dicke Haut den Menschen machen? Wenn eine Köchin ihrem Liebhaber die dickhäutige Hand hingibt, so fühlt er diesen Druck gewiß tiefer und inniger, als wenn eine Marchandmode-Vapeurhand in seine körnige Rechte gelegt wird. Das Rhinoceros als jugendlicher Liebhaber müßte sich überhaupt trefflich machen; die Zeit ist ja ohnedem vorbei, in der die geschmeidigen Liebhaber in Sammetrückhäuten aus dem einzigen Grunde Furore gemacht haben, damit die böse Welt nicht sagen konnte: „die hat ein liebederliches Tuch zum Anbether.“ Die meisten Liebhaber sind benachbarte durchgehends so leicht zum Umblassen; ein Liebhaber mit einer Rhinoceros-Haut wäre doch ein Gegenstand, ein morceau de résistance, wenn sich ein solches Rhinoceros einhängen würde, wüßte doch jedes Frauenthümmer, daß sie einen Liebhaber bey der Hand hat. Wie viel Helben hätte die Gegenwart aufzuweisen, wenn jeder Mensch mit solcher undurchdringlicher Haut ausgerüstet wäre! Es gäbe fürwahr nicht so viele furchtsame Varenhäute, wenn mehr Rhinoceros-Häuter existirten. Das Rhinoceros wird durch den Feuerfuß einer Kanonenkugel höchstens aus der ersten Position gebracht; bey einem solchen dickhäutigen Selbstbewußtseyn wäre es ja vorlauter Vapors gar nicht auszuhalten. Der Menagerie-Cicerone hat dem Rhinoceros bey einer freundschaftlichen Annäherung einige wohlmeinende Aufmunterungen mit einem schwertähnlichen Eisen in die Seite geföhlet; dieses gefällige Manöver hat den Engländer aus seinen melancholischen Eräumen gar nicht aufgeschreckt, während dem wir armen Dünnhäutler durch eine Fliege auf der Nase aus der Contenance, und durch einen Müdenkisch zur Verzweiflung gebracht werden. Und ich wette, daß diese köstliche Ruhe des Rhinoceros nur von seiner dicken Haut abhängt. Die Menschen sind entweder ausgebrannt, wie alte Tabakspfeifenköpfe, oder ausgegeschwemmt, wie Matrosengurgeln; das kommt daher, weil sie ihre dünne Papierhaut, trotz Winckelmann'schen Paraisols und Parapluies, nicht gegen die überflüssigen Einflüsse zu schützen vermögen; das Rhinoceros findet in seiner dicken Haut den Wachstafelüberzug gegen die Stürme des Himmels, und das schützende Abentcostume gegen die Naphthaergießungen der Erde; das Rhinoceros ist ein ewig gleichmüthiges Wesen, während dem wir immer voll Unruhe seyn müssen, daß unsere Haut zerreiße, und wie wir dann wieder einen Flickschneider finden werden, der unserer Zerrißtheit unter die

Arme greift. — Die dicke Haut des Rhinoceros ist eigensinnig eine Dickschale; hundert Volkstämme des Südcaps stimmern aus der Rhinoceroshaut ihre Pflücker und ihre Schöpfe; welche Symptomfähigkeit dieser edlen Haut! Wie herrlich wäre es, wenn die Menschen eine solche Rhinoceros-Haut hinterlieblichen zurücklassen könnten. Wie manchen Mädchen würde dann dem-treuen, in dem Gorge hingestreckten Verlobten ankant stark blonden Locke ein paar Loth dicke Haut von der Herzgegend mit Schylock's Bartheit herauszuschneiden, um sie als Amulet in Gold gefaßt fürs Leben zu tragen; wie herrlich wäre es, wenn eine junge Witwe aus der jähren Haut ihres Herrn Gemahls sich moderne Langschuhe herauszuschneiden könnte; wenn ihr die Leute auch nicht nachsagen können, daß sie ihren Mann auf den Händen getragen, so soll man es ihr doch nicht tauben; daß sie ihn an den Füßen getragen! Wenn man das Plebejus des Rhinoceros betrachtet, da steigen die Manen der Westrischen Füße als zürnende Rachegeister empor, da erschleht der Fuß der Fanny Elfter als ein Wolkenstreif, hingeträumt am abendlichen Himmel; und dennoch möchte ich das Rhinoceros als Rächer für die Myriaden eigensinnig empfangener Tritte als Tänzer zu einem Sperl'schen Blumenfest schicken. Eine solche Rhinoceros-Haut auf den Füßen, das wäre eine Gabe für die rasenden Tänzer der Gegenwart; gar nichts zu empfinden, nicht die bitterfüßen Leiden enger Stiefel, nicht die sanften Annäherungen von 6 Aufhändnerfüßen; schon dies allein wäre hinreichend für sich eine dicke Haut à la Rhinoceros zu erheben. Fragen Sie einmahl das Rhinoceros, ob es seinen abgetragenen fattenreichen Kasten gegen einen superfeinen Anzug von Sunkel vertauschen möchte. — Ich glaube nein. In einem Sunkel'schen Kleide würde sich der Koloß so kindisch, so hinausgewachsen — so commissartig zugekuckt ausnehmen; das Rhinoceros weiß, daß es in einem Sunkel'schen Anzuge in das Modejournal kommen würde und es liebt nicht die Veröffentlichungen, seitdem es sich in das Privatleben der Menagerie zurückgezogen. Wenn Sie das ernste Wesen dieses Rhinoceros, sein philosophisches Verstandesseyn in sich selbst, dieses skeptische Dahinbrühen betrachten, halten Sie diese Dickhaut nicht für einen tiefdenkenden Archimedes? Sagen Sie nicht, daß in jeder Schuppe ein Kant oder Kouffeau sitzt? glauben Sie nicht, daß es in seiner Columbusartigen Gewichtigkeit wenigstens einen sechsten Welttheil ausbeutet? Und was denkt diese Dickhaut? — gar nichts! das Rhinoceros ist, zu seiner Verberstigung, sey es gesagt, das dümmste, trägste, plumpeste, nichts denkendste aller thierischen Wesen, und warum glauben wir, daß es tief denke? weil es die Ignoranz hinter einer dicken Haut trefflich zu maskiren weiß, — welcher Gewinn fürs Leben! Uns sehen die Menschen mit ihren Brillen einen Plan schon an der Nasenspitze an, mit ihren Luchochsen durchbohren sie die Tapetenwand unserer armen Dünnhaut und sehen, daß nichts dahinter ist; durch die weit geöffneten Poren quillt ihnen unsere geistige Beschränktheit, unsere wissenschaftliche Unwissenheit entgegen, während dem sie mit Entschloßen vor der dicken Haut des Rhinoceros stehen, und alle die Strahlen aus den Brenngläsern ihres Verstandes auf seine Haut concentriren, und mit dem Bewußtseyn fortgehen, daß dieses Thier ein großer Philosoph ist. Wie herrlich wäre eine solche dicke Rhinoceroshaut fürs Leben, eine solche eiserne Maske für menschliche Ignoranz oder Schlechtigkeit, wie glücklich würden sich die Cagliostro's und Bombastus Paracelsus — die Projectenmacher und Schwindler der Gegenwart — die Schröpfer der Geldmenschheit — preisen, wenn sie ihre großartigen Weltliden hinter ein solches Rhinoceroshaut-Bollwerk verpaßlabiren könnten! Es geht doch nichts über eine dicke Haut im Leben.

Redacteur: E. Braun; Redacteur des No. 51: J. Litt. v. Seyfried.

Verleger: Anton Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.